

*Max Dauthendey
in Japan*

Ein literarisches Reisetagebuch

Georg Hippeli (Hrsg.)

J. H. Röhl 

DANK

... dem Stadtarchiv Würzburg für das Material aus dem Nachlass des Dichters
... meinem Verleger Dr. Josef Röhl für die Übernahme dieses Projekts
... Herrn Leinberger für den professionellen Satz

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Verlag J.H. Röhl GmbH, Dettelbach

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigungen aller Art,
auch auszugsweise, bedürfen der Zustimmung des Verlages.
Gedruckt auf chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier.
Gesamtherstellung: Verlag J.H. Röhl GmbH

Printed in Germany

ISBN: 978-3-89754-498-7

Inhalt

Zum Geleit	7
Auszug aus dem Versepos: Die geflügelte Erde	15
Max Dauthendey	147
Ein Würzburger in Japan	151
Anhang	153
Quellen- und Abbildungsverzeichnis	159

Zum Geleit

Eigentlich hätte der junge Max Dauthendey in die Fußstapfen seines Vaters treten sollen, eines bekannten Fotografen, der am Hof des russischen Zaren die Daguerrotypie eingeführt hatte und mit seiner Familie später nach Würzburg zog, wo er ein großes Photographenstudio eröffnete.

Doch Max war von Jugend an fasziniert von allem Exotischen und fühlte sich zum Dichter berufen.

Nach großen Anfangsschwierigkeiten und von seinem Vater verkannten Talent, konnte er sich seine Träume erfüllen und die Welt bereisen, auch wenn er oft mit chronischem Geldmangel sein Künstlerdasein fristen musste. Nach seiner ersten, großen Weltreise entstand das lyrische Epos ‚Die geflügelte Erde‘, das den Dichter drei Jahre lang beschäftigte. Dieses Buch zählt neben seinen anderen fernöstlichen Novellen ‚Lingam‘ und der viel bekannteren Sammlung ‚Die acht Gesichter am Biwasee‘ zu seinen Hauptwerken, einer faszinierenden Schilderung seiner Reiseerlebnisse.

Das Reisen war für Max Dauthendey immer von großer Bedeutung. In seiner exotischen Novelle „Himalajafinsternis“ erfahren wir mehr darüber:

„Das ist der Fluch und zugleich die Wollust des Reisens, daß es dir Orte, die dir vorher in der Unendlichkeit und in der Unerreichbarkeit lagen, endlich und erreichbar macht. Diese Endlichkeit und Erreichbarkeit zieht dir aber geistige Grenzen, die du nie mehr los werden wirst.

Wenn sich deine Seele, ohne daß dein Leib reist, an einen Ort hin versetzt, in dem du nie warst, so kann sie an dem Ort bald im Sonnenschein, bald im Regen, bald im Winter, bald im Frühling wandern, geisterleicht in einer Geisterlandschaft. Hast du aber den Ort einmal reisend mit deinem Leib erreicht und wirkliche Tage dort erlebt, so bist du dem Gefängnis der Wirklichkeit verfallen. Sobald du dich in späteren Jahren an den bereisten Ort im Geist zurückversetzt, kommst du nicht über die Grenzen der ehemaligen wirklichen Tage hinaus. Du siehst jenen Ort immer wieder, in ermüdender Wiederkehr, in derselben Tages- oder Jahreszeitstimmung, in der du ihn damals gesehen. Du kannst ihn nicht willkürlich mehr verwandeln. Du bist verdammt, ihn ewig genau so zu sehen, wie er sich dir auf der Reise gezeigt hat. Dies

ist der Fluch, der die Seele des Reisenden belastet. Die Flügel der Geistigkeit werden ihm von der Wirklichkeit beschnitten. Der Vielgereiste haftet mehr an der Erde als der Niegereiste. Er erscheint mir sterblicher als die übrigen Sterblichen.

Es gibt eine einzige Möglichkeit, den Wirklichkeitsbann des Reisens zu durchbrechen und abzuschütteln. Das geschieht, wenn wir unsterbliche Erlebnisse heimbringen; wenn sich das Schicksal des Reisenden mit Menschenschicksalen fremder Orte so verknüpft, daß der Ort, die Landschaft, das Gesehene ganz an Bedeutung verlieren, ins Nichts sinken, und das am eigenen Schicksal Erfahrene Zeit, Ort und Wirklichkeit überragt.

Solche Erlebnisse sind selten, aber eins, zwei solcher Erlebnisse auf großen Reisen bleiben einem im Blut und Geist haften und überfallen einen zeitweise in der Erinnerung, und solche Erlebnisse können uns modernen Menschen den Schauer, die Ehrfurcht und die Erhebung ersetzen, die die früheren naiven Menschen in Gotteshäusern vor ihren Altären und Göttern empfanden, vor Göttern, die wir Modernen längst zum alten Eisen gelegt haben.'

(Max Dauthendey – Geschichten aus den vier Winden; Albert Langen Verlag 1915)

Von allen besuchten Ländern hat es ihm das „Land der aufgehenden Sonne“ am meisten angetan. Daher scheint es reizvoll, diese japanischen Miniaturen einmal extra anzugehen, in denen er fantasievoll seine Eindrücke von Land und Leuten bildhaft schildert. Aus heutiger Betrachtung wäre der Weltbürger Max Dauthendey aufgrund seiner schon damals menschenfreundlichen Weltsicht trotz vorhandener Stereotype ein interkultureller Botschafter. Seine besondere Vorliebe für Japan und die fernöstliche Kultur und Lebensart durchzieht sein ganzes Werk und ging so weit, dass er sich sogar ein Haus in japanischem Stil in Würzburg bauen ließ. Auch das Theater wollte er nach asiatischem Vorbild reformieren und plante die Gründung eines eigenen Theaters. Als Schriftsteller war er ständig auf der Suche nach neuen Sinnesreizen. Kaum hatte er die gefunden, sehnte er sich zurück in seine fränkische Heimat.

Seit seinem Japanbesuch fühlte sich Dauthendey mit der Seele der Asiaten verwandt. Hier fand er seine zweite Heimat und betrachtet die Welt mit den Augen der Japaner. In Japan hat ihn am meisten beeindruckt, wie sich die Japaner mit der Natur eins fühlen. Er zeigt großes Verständnis für die Naturauffassung der Japaner. Die Naturbezogenheit, die unberührte Landschaft, die auch in japanischen Gärten zu finden ist, findet man in der Einleitung zu:

„Die acht Gesichter am Biwasee“.

Die romantische Landschaft am Biwasee, dem größten See Japans, hat von alters her japanische Künstler inspiriert. Viele Tempel wurden dort errichtet. Die acht schönsten Aussichten von dort liegen auch dem Werk von Max Dauthendey zugrunde „Die acht Gesichter am Biwasee“ und die Stadt Otsu ist Partnerstadt von Würzburg. Es gibt zahlreiche Beziehungen dorthin. Würzburger Zimmerleute haben dort sogar ein Haus im fränkischen Stil errichtet.

Würzburg weist eine hohe Affinität zu Japan auf. Schulen, Straßen und Gebäude tragen die Namen der beiden berühmten Söhne der Stadt, des Japanforschers Philipp Franz von Siebold und des Dichters Max Dauthendey.

Trotz mancher verwendeter Stereotypen könnte man Dauthendey in unserer Zeit auch als einen Wegbereiter der Völkerverständigung sehen. Zum 150. Geburtstag des Dichters im Jahr 2017 dürfte es lohnenswert sein, dessen besondere Liebe zu Japan einmal näher zu betrachten und ihm so posthum ein Geburtstagsgeschenk zu machen.

Zudem können heutige Japanreisende seine historisch gemachten Erfahrungen mit ihren eigenen Eindrücken vergleichen.

In Briefen an seine Frau und seine Schwester schwärmt Dauthendey von diesem Land:

Nagasaki, 23. April 1906, morgens 7 Uhr, noch auf dem Schiff

... Es ist halb sechs Uhr morgens, und draußen liegen, wie eine kleine Seidenstickerei, im Morgennebel die kleinen, künstlich aussehenden Inselchen von Nagasaki ...

Kobe, 25. April

... Die Kirschblüte war hinter allen Häusern wie rosa Betten auf die Bäume gelegt. Und die winzigen Menschen, die winzigen Häuschen, die alle wie zum Zusammenlegen und zum Forttragen gemacht aussehen, sind zu hübsch. Zu einem Tempel und zu einem Dorf machten wir Ausflüge, es war ein so schöner Tag, als ob ich in Würzburg bei Dir gewesen wäre. Die Landschaft ist wie die Hügel beim ‚Käppele‘ ...

Hochzeitstag! Sonntag! Kodzu Eisenbahnstation, Fujia Hotel, 6. Mai 1906

... Es ist zu kurz, ein Monat für das herrliche Land mit den schönsten Landschaften der Erde! Du kannst glauben, es ist reicher als alle Beschreibungen, die du je von Japan gehört, es ist immens großartig, voll von Schneebergen und Vulkanen, voll von großen, riesigen Flüssen, und dabei idyllisch, voll zierlicher kleiner Gärten und Felder und voll uralter tausendjähriger Bäume, die wie Berge in den Himmel ragen. Dabei ist nirgends eine Stadt sichtbar, das Land ist voll grauer Hütten, die innen Paläste voll Geschmack sind. D. h. jedes Haus ist wie eine graue Schmuckschachtel, innen ist alles, außen nichts. Jede Stadt ist wie eine Hüttenstadt und jede Hütte wie ein Künstleratelier, so leer und so voll.

Gestern war das große Knabenfest am 5. Mai, wo an allen Häusern lange Bambusstangen aufgeplankt sind, und daran hängen bunte, grelle, menschengroße Papierfische, die der Wind aufbläst und die dann in der Luft schwimmen. Von der Eisenbahn aus sahen wir über allen Ortschaften die Riesenfische in der Luft schwimmen, und die Luft war zum erstenmal blau, sonst immer Regen.

Rosa Azaleen wachsen wild, und das ganze Land blüht in allen Büschen von Azaleen, rosa und purpur. Dazu dicke lila Kleefelder und viel Veilchen, lila Glyzinien und weiße Pflaumenblüten. Die Kirschen haben jetzt abgeblüht ...

Fujia-Hotel, 8. Mai 1906, abends neun Uhr

... bin vom Ausflug nach Hakone zurück, zwischen Lavabergen in einem Tragsessel sechs bis acht Stunden getragen von vier Kulis, vorüber an alten, verwitterten Grabsteinen und Tempeltoren. Das Land oben heißt Paradies, weil es dem Himmel so nah ist, ist aber Einöde und stinkt von den Salpeterquellen wie faule Eier. Es war aber herrlich, auf vier Menschen durch das Land zu reiten, es ist die angenehmste Art, befördert zu werden. Der Fuji kam nur drei Minuten wie eine Schneesäule über den Wolken zum Vorschein. Wer ihn zuerst sah, sollte eine Flasche Champagner zahlen, natürlich habe ich ihn zuerst entdeckt. Wir saßen gerade beim Lunch in einem japanischen Teehaus, als der heilige Berg sich zu uns herabließ.

Ach, von Nara müßte ich Dir eigentlich erzählen, wo der Wald voll von Rehen und Steinlaternen ist und so heilig und so alt, daß man nichts mehr von seiner eigenen Person fühlt.

Morgen früh reisen wir weiter nach Tokio ...

Am 12. Mai 1906 schreibt er an seine Schwester Elisabeth (ein Auszug aus dem Brief):

„Liebe Liesel (...) Japan möchte mich am liebsten ganz behalten. Es befriedigt mich äußerlich aufs intensivste, und wenn Annie da wäre, so daß ich auch innerlich zufrieden wäre, wäre dies für uns beide, für sie und mich, ein Idealland zum Leben. Die Bescheidenheit und zarte Gediegenheit aller täglichen Dinge ist göttlich. Die Menschen leben wie die Götter in einer delikaten Leere, in der sie ihre Gedanken in Bronze, Seide oder Lack auftauchen lassen und Phantasie essen.

Von den leeren Bambushäusern mit ihren leeren Holzwänden hebt sich der Mensch in Seide schön ab, und jeder Blumenzweig in der Vase stellt sich wie ein Leckerbissen hin. Ich habe das fleißige Tokio gesehen, eine Millionenstadt aus lauter Jahrmarkt-buden und einstöckigen zierlichen Hütten. Ich fühl mich wie ein Riesenbauer in dem Zwergland, wo Wälder in Blumentöpfen auf jedem Ladentisch winzig fein gezüchtet werden, wo die Menschen wie die Bienen so anspruchslos leben, emsig und mathematisch genau mit den Lebensreizen umgehen und immer das Große im Kleinsten darstellen. Man kommt sich plump und hilflos vor, und wie ein Bär sitzt mein Herz unbeholfen in mir unter diesen Zwergen, die uns tausend Jahre an Lebensweisheit und Lebensfüll voraus sind. Abends war ich in vielen Theatern, zu Kirschblütenfesten und in Teehäusern und sehe Japan jetzt so angenehm innerlich wie nicht am Anfang, wo ich nur Sorge statt Schönheit in allen Straßen sah.“

(in: Max Dauthendey: Sieben Meere nahmen mich auf. Lebensbild, mit Dokumenten aus dem Nachlaß und 19 Abbildungen, herausgegeben von Hermann Gerstner, Frankfurt am Main 1990, S. 231,232)

Der Schriftsteller Julius Maria Becker berichtet über seinen ‚Besuch bei Dauthendey‘:

„Er zeigte mir die köstliche Frucht seiner Reise: das große Gedichtwerk ‚Die geflügelte Erde‘, den breithinwallenden Gedichtstrom von unerhörter Farbenpracht, die Symphonie von neuartiger Orchestrierung, den rhapsodischen Baedeker von prunkender Wortpracht, unerschöpflicher Wortekstase.“

(in: Max Dauthendey: Sieben Meere nahmen mich auf. Lebensbild, mit Dokumenten aus dem Nachlaß und 19 Abbildungen, herausgegeben von Hermann Gerstner, Frankfurt am Main 1990, S. 246)

Aus dem Buch: ‚Gedankengut aus meinen Wanderjahren‘ stammt folgende Passage:

„Die Künstler der Japaner, der Chinesen, der Inder, die die Tiere und Menschen, Landschaft und Pflanzen seit Hunderten von Jahren mit tiefster Kenntnis und künstlerischer Liebe umfassen und darstellen können, sind von der buddhistischen Weltanschauung beeinflusst, die alle Wesen gleichachtet. Die Lebenstreue und die Feinheit, mit der jene asiatischen Künstler die feinsten Lebensregungen in der Natur in großzügigen Linien auf ihren Bildern einzufangen verstehen, die Knappheit und Kürze und Anschaulichkeit ihrer Gedichte, die wenig ermüdend nie den dichterischen Eindruck übertreiben, sondern das Erlebte und Tiefste in sparsamer Kürze hinzusingen verstehen, ebenso die wunderbare Einfalt ihrer in Naturlauten summenden träumerischen und unaufdringlichen Musik, die nicht zum Anfüllen steinerner Hallen, sondern zum Einwiegen des Menschenohres berechnet ist, diese Kunstausübung nähert sich der festlichen Anschauungsweise des gesamten Weltallens.“

Dauthendey wurde oft nach den Quellen seiner bildhaften Geschichten befragt. Dazu schreibt er selbst in seinem Werk: ‚Der Geist meines Vaters‘:

„Meine Gedichte werden oft mit den kurzen gedrungenen Liedern der Asiaten verglichen. Ich habe aber niemals weder chinesische noch japanische Literatur studiert. Ich kenne von diesen Literaturen nur einige wenige Gedichte, die in den letzten Jahren in Übersetzungen zu uns gekommen sind. Ich erhielt öfters Aufforderungen von Literaturprofessoren, ihnen die Quellen zu nennen, aus welchen ich die japanischen Novellen und Liebesgeschichten entnommen, die ich nach meiner Reise um die Erde 1911 herausgab. Ich muß aber immer wieder und diesmal öffentlich erklären: ich kenne nichts von japanischen oder chinesischen Urtexten. Nur ein wenig, was in Übersetzungen zu uns kam, und das jene Herren viel aufmerksamer studiert haben werden als ich, kenne ich. Auf meiner Reise um die Erde, durch ganz Asien, von Bombay bis Yokohama, war es die vorher vor dem Leser ausgebreitete Weltanschauung, die mich der Seele der Asiaten sozusagen zum Zwillingbruder machte. Und fühlt man seine Seele mit der Seele eines Volkes verwandt, und decken sich die Weltanschauungen, oder sind sie sich wenigstens sehr ähnlich, so ist es ein leichtes, das ganze Gebärdenspiel einer fremden Rasse, ihre Wünsche, Bedürfnisse und Begierden, auch die Wallungen ihrer Leidenschaften zu verstehen und miterleben zu können, so wie man es zu Hause bei dem vaterländischen Volk tut.“

Durch Beobachtungsgabe und Rhythmusverständnis, die mir im Ohr und im Blut von meinen Eltern ins Leben mitgegeben wurden, die ich aber beide durch die Erfassung jener neuen Weltanschauung viel freier schulen und üben konnte, als wenn ich alten Überlieferungen und ausgetretenen Gefühlswegen nachgegangen wäre, sind mir auf meiner kurzen Reise durch Asien die Kulturen der morgenländischen Völker leicht vertraut geworden, so daß viele Kritiker behaupteten, ich müßte jahrelang asiatische Studien betrieben haben vor, während oder nach meiner Reise.

Und das ganze Geheimnis, warum ich Asien nahekam, liegt doch nur in dem Weltallverständnis, das in jenem Satze enthalten ist: wir besitzen alles, und uns besitzen alle, und über uns ist kein anderer Besitzer. Dieser Satz, der der neuen Weltanschauung voransteht, macht einen jeden Menschen zum natürlichen Besitzer aller Lebensregungen, die der Erdball und der Himmel hervorbringen. Wenn ein Dichter sich von alten beengten Überlieferungen befreit hat und die Freuden und Leiden der ganzen Erde gleich hält seinen eigenen und sich mitbeteiligt fühlt am Lebenszustand aller Rassen, ausgegangen von der engsten Heimat bis zur weitesten Ferne und zurückkehrend zur engsten Heimat, so ist es nicht mehr erstaunlich, wenn demselben dann Gedanken und Gedichte in Fülle zufliegen.⁶

Und nun, liebe Leserinnen und Leser, folgen Sie den Spuren von Max Dauthendey in Japan mit diesem ‚literarischen Reiseführer‘. Viel Freude beim Lesen!

Würzburg, im Frühjahr 2017

Bald ein Grübeln, bald ein Drohen, bald ein Schmunzeln, Hunderte Gedanken
sich aus- und einschalten in seinem Geäst,
Und vom einst schwungvollen Leib steht da nur noch ein Rest. Die Linie seines
Gesichtes und seiner Gestalt ist längst verwischt,
Nur der Lebensinhalt, wie ein Rätsel verschlungen, als Faltenwelt vor deinen
Augen sich mischt. Der See ihn stetig mit seiner Stimme umzischt,
Fast bis an seine Wurzeln die Seewellen laufen, und dichte Haufen von Laternen
aus Stein pferchen sich auf dem Platze unter dem Baume ein.
Weiße Papierstreifen, mit Gebeten beschrieben, schweifen an den Baumzweigen,
die Andenken mancher Andächtigen, die, im Winde wehend, dem Baumgott
als Andachtopfer blieben.
Selbst der Frühling saß dem Alten noch jung in seinen Astfalten und Blitzhie-
ben. Seine äußersten Reiser frisches Jahresgrün trieben,
Denn der Alte hatte es noch nicht verlernt, in den Frühlingsnächten die Sehn-
sucht zu lieben.

Die acht Seebilder beim Mijdera-Tempel

Vom See fort in den Berawald hinein sah ich Feuerschein. Ich trat in das Gehölz
ein, da standen Zedernbäume, rot mit lotrechten Schäften,
Als war der Wald von senkrechten Flammen bedroht. Ich bin auf langen, be-
moosten Treppen auf die Berghöhe gegangen, immer zwischen roten Stäm-
men, wie zwischen rotglühenden Zangen.
Manchmal sangen Windstimmen, über mir aufrauschend, und ich sprach, mit
dem Wind Gedanken tauschend:
Die roten Zedernstangen sind wie vom Waldlied die Linien von roten Noten. –
Und ich ging weiter, dem Frühlingswind lauschend,
Als hat' er sich mir singend als zweiter Kamerad heute angeboten. Ich kam hoch
droben zum Mijdera-Tempel auf die nassen Steinterrassen;
Aber ich wandte allen Tempeldächern und den hölzernen Götterstuben gelassen
den Rücken und ließ mich von den Sälen der Seeaussicht entzücken.
Neben mir vor einem Teehäuslein stand ein japanisches fleißiges Weiblein; erst
schenkte sie Tee ein,
Dann walzte sie grünes Pudermehl, von Zuckereerbsen gewonnen, zu kleinen
Kugeln; sie war fleißig beim Werke, vermengte mit Reisstärke die Masse



八橋の帰帆 – *Yabase no kihan*, Heimkehrende Segel bei Yabase

Und verkaufte hier im Freien in kleinen sauberen Holzkasten diese alten japanischen Frühlingsleckereien.

Von eingesalzten Kirschblüten konnte man auch Tee erhalten und auf Reispapier die kindlichsten Götterbilder, die mit tiefer Andacht gemalten.

Von der Terrasse hier kannst du drunten, vor den Dächern von Ozu, den grauen, den weiten See in seiner Harfenform schauen;

Die Japaner nennen acht Schönheiten in seinem Gesicht:

Den Abendschnee, auf dem Hirayama gesehen, der begräbt schon für den nächsten Morgen, wenn du ihn andächtig anschaust, deine Sorgen.

Zu Seta das fließende Abendrot, ist wie Bienenhonig dem Ärmsten, und sein Anblick gibt einen sanften Tod.

Vom Istuyama den Herbstmond aufgehen sehen, ist ein Gruß der Gestorbenen aus dem Nirwana.

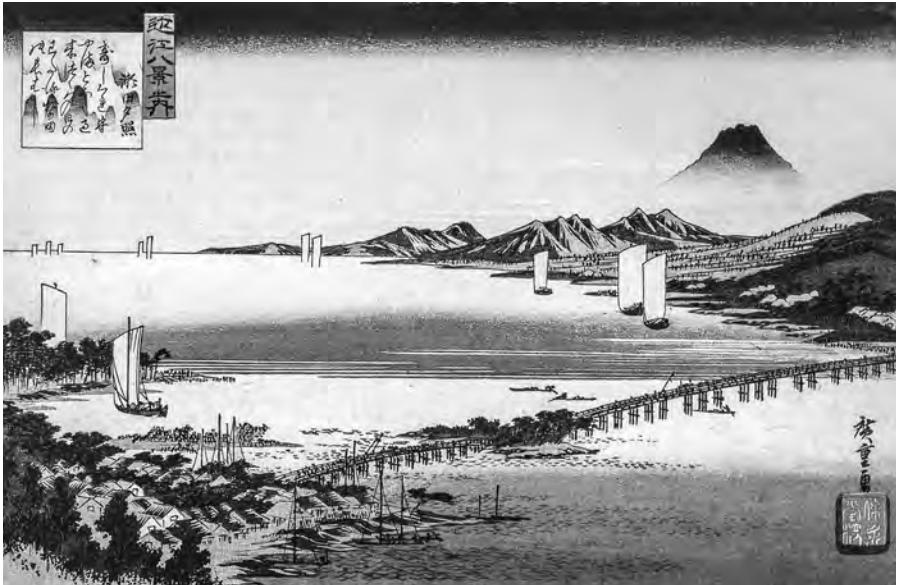
Vom Tempel Mijdera die Abendglocke, sie gibt dir ein Streicheln im Ohr wie deiner Liebsten Haarlocke.

Und von Yabase, im Abendwasser glucksend, ein heimkehrend Segelboot ist schön wie ein Auge, das, sich der Sehnsucht erwehrend, zu weinen droht.

Der sonnige Himmel mit Brise in Amazu ist lächelnd wie der Kirschentanz der Mädchen aus der Kirschenwiese.
Einmal den Nachtregen regnen hören in Karasaki, dann wird dich im Herzen kein Mißlaut mehr stören.
Und endlich der Wildgänse Flug in Katata nachschauen, ist wie die Zukunft heller aufbauen, und du verlierst niemals deiner Liebsten Vertrauen. –
So erzählte mir das Weiblein im Mijdera-Teehaus und lachte lustig wie eine Wachtel.
Ich wählte zum Dank eine Schachtel ihrer Zuckererbsen aus und dachte noch lange bergab über die acht Schönheiten nach,
Die jedem der Biwasee gab wie acht göttliche Launen, und ich wünschte sie alle acht meiner Herzliebsten zum Bestaunen unter ihr Dach.

Im Bergkanal zu Ozu

Am Fuß des Tempelberges von Mijdera führte ein Fünfmilenkanal als Tunnel durch den Berg hindurch, vom See Biwa zum Kiototal.
Ich fuhr auf einem Boot in den Berg hinein; bei einer Kerze Schein drangen japanische Schiffer mit mir in den finstern Bergbauch ein.
Nur der nassen Mauermassen Gefunkel warf Tropfen ins Dunkel, sonst sah man nicht die Hand vor dem Gesicht, wenn man am Bootsende stand
Und sich die Kerze am Kiel befand. Mit einer Stange sticht der Schiffer ins Wasser, auf einer stundenlangen Fahrt, auf der nur das Wasser glucksend spricht, Geht es finster vorwärts in dem unterirdischen Gange, fern von Menschen und Tageslicht. Manchmal erscheint, wie ein Feuerpunkt in der Nacht,
Ein begegnendes Boot, beladen mit Warenfracht, und das Bergecho kracht gleich hallenden Schüssen, wenn sich die Bootsleute zurufend grüßen.
Wie ein Boot, das der Tod lautlos fährt, durch die Unterwelt, hält der Schiffer die Stange schattengroß und breit und führt wuchtig Stoß um Stoß in die Dunkelheit.
Wie ein Gestorbener ohne Macht mußt du hier, fern von Leben und Zeit und Tagesschein, tief unter den Wurzeln der Zedernbäume
Wie in einem schmalen Holzarg sein, bist winzig wenig, bist mächtig allein; und draußen die Welt fährt fort und lebt ohne dich lustig und prächtig.

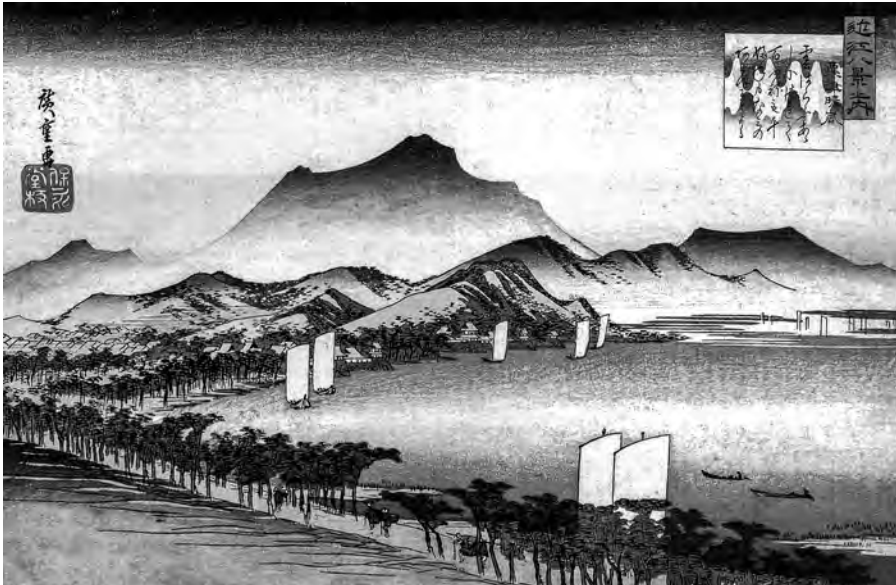


瀬田の夕照 – *Seta no sekishō*, Abendlicht bei Seta

Dann, als du übernünftig vom langen Dunkel, bricht mit Prangen der elektrische Tag wie ein Hammerschlag in die Bergnacht hinein.
 Und Wasser und Wände tanzen gleich brillantenen Feuern, und du kannst deinen Einzug in die Welt erneuern.
 Eben, als das Dunkel mir gefällt und mein Auge kein Licht vermißt und bescheiden wie ein Asket geworden ist,
 Da lag wie eine Eischale vor mir der weiße Tag und die Stadt Kioto im bläulichen Stromtale, und der Kahn geht durch grünen Wiesenrain,
 Wo die Scharen von Blauveiglein vom Frühling ins Gras gestellt werden. Und du bist wieder bei deinem Schatten auf Erden und suchst deine Straß',
 Und drei Schritte weiter hat dein Herz schon vergessen, daß es zwischen zwei Tälern unterm dunklen Erdberg gewesen.

Im goldnen Pavillon bei Kioto

Vor Kioto ist hinter Waldwegen und Reisfeldern draußen ein goldner Pavillon
gelegen, darinnen Mönche hausen.
Als ich dort einmal von den Arashiyama-Wasserschnellen vorüberkam, klopfte
ich dort an der Gartentüre an.
Die Mönche, die das Haus bestellen, traten heraus, luden mich artig ein und
hießen mich mit Tee willkommen, und das Schälchen Tee spricht in Japan:
Du bist gern bei uns aufgenommen. – Das Haus gehörte einst einem Schogun,
einem Landestribun, der hatte sich an dem Ende seiner Tage dorthin zurück-
gezogen,
Er gab nach seinem Tod das hölzerne Haus mit dem goldenen Dach in der Pries-
ter Hände. Das Gold darauf glänzte nur noch schwach,
Aber der bronzene Phönix saß noch stolz droben als Knauf. In den Gemächern
sind alte Handmalereien an die Wände gehängt;
Aber schöner als alles im Haus ist der Garten rundum mit seinen Spielereien; der
japanische Garten, darinnen jeder Felsenstein
Um den Teichspiegel, ausgewählt wie ein Gesicht, an den Wasserschein gestellt,
als ob er im Inneren einen verzauberten Menschen enthält.
Jeder Felsstein nimmt eine Sonderstellung ein, daß er ins Aug' wie eine kauernde
Figur fällt. Da ist jeder Baumstamm und Stein an der Gartengestalt wichtig,
wie an einem Menschenleib ein Knochenbein.
Keine gekrümmten Wurzeln zu nichtig und klein in dem Garten, daß sie nicht
der Schönheit wie dienende Geister aufwarten.
Da hat ein Meister verschiedenes Laubwerk vergoldend und rötlich und grau
hingetan, wie die Stickereien auf dem Seidentuch einer Frau,
Da paßt das senkrechte Schilf gegen den wagrechten Zedernast gleich der Rand-
zeichnung in einem Buch an den Teich.
Jedes Blatt sieht aus, als wär' es im Gartenraum gezählt, als sei im weiten Garten
kaum ein gezacktes Blättlein überflüssig gewählt.
Die Kirschbäume stehen hier spärlich wie aus künstlich rosa Seidenpapier ge-
schnitten. Und da ist beim Haus ein Rasenberg dahinter,
Der spielte einmal mit seinem grünen Hügelleib mitten im Sommer Winter,
verkleidet von des Schoguns liebendem Weib.
Denn der Fürst, verdorrt von Sommerglut und von manchem unausgesproche-
nem Machtwort, das wie ein Komet nie ruht,



粟津の晴嵐 – *Awazu no seiran*, Frische Brise bei Awazu

Sah mit blutunterlaufenen Augen und mit Sausen in den Ohren den heißen
 Julitag an. Und des Fürsten Weib verstand: zu ihrem Mann kam ein tötendes
 Fieber heran;

Vielleicht der Tod schon jetzt unter die Haustüre trat, war dem Kranken nicht
 rasch Heilung getan und Wohltat.

Des Schoguns Wangenknochen glühten wie der Gartensand, und die Frau hat
 sich erschrocken abgewandt und sah auf des Hauses weiße Papierwand
 Und dachte beim weißen Papier an Winter und Schnee. O hätte sie Schnee hier,
 dann könnte sie gut dem Kranken das Fieber kühlen,

Und kein Brand würde den Schogun mehr durchwühlen! Plötzlich ein flinker
 Gedanke in ihr Gehör fand:

Sie hat die Diener ausgesandt und ließ weiße Tücher Seide aufkaufen im Land,
 und alle Mägde mußten rennen und laufen

Und weiße Seidenballen bringen, so viel Seide, als sich nur fand, weiße Seide
 in weißen Haufen; und die Fürstin bedeckte in der Nacht mit eigener Hand
 Den Hügelberg am Gartenrand, daß er am Morgen schneeweiß in der Seide
 dastand, und vom Gartenhaus sah der Berg gleißend und kühl aus

Wie ein Hügel im Januarschneekleide. Das fiebernde Auge des kranken Schogun glaubte am nächsten Morgen geruhig an die Winterkühle, Und des Kranken wirre Schwüle wich vor dem klaren Schneegeföhle. Der Kranke ließ seine fiebernden Augen in langen Tagen, Ohne nach dem Grund zu fragen, auf dem weißseidenen Schneehügel weilen, und seine kluge Frau sah zufrieden ihres Mannes Fieber langsam heilen. Denn die, die liebend die Tage miteinander teilen, werden zu Zauberern im Handeln und können im Nu zum Glück ihrer Ruh' die Jahreszeiten verwandeln.

Japanische Gärten

Sind die japanischen Zimmer für den Europäer leer wie Holzrahmen, wie Bilderrahmen, die den Schimmer des Menschengesichtes gediegen, zart und ohne Beschwer

Wie ein lebendes Bild aufnahmen, so ist der japanische Garten am Haus umher kraus und kreuz und quer voll kleiner Brücken, Voll Steinlaternen bei Wasserlücken, und auf manchem Hügelein, rund wie ein Buddhabauch, sitzt ein kostbarer Zwergstrauch, wertvoll gleich teuren Möbelstücken.

Da sind keine Bäume, die lärmendes Rauschen vollführen; nur eine stille Welt aus Strauchfiguren steht über den Rasen, die sich nie rühren.

Ein vornehm japanisches Haus lud mich in seinen Garten an einem Nachmittag. Alle Schiebetüren waren geöffnet im Haus,

Und ich sah erstaunt hinaus und wußte nicht, wo sollte der herrliche Garten sein. Drunten lag nur ein welliger Rasenrain.

Kein Weg führte hinein, kein Baum sah ins Haus herein; vor mir nur ein grüner, mäßiger Raum von welligem Rasen,

Aber der Garten selbst schien wie fortgeblasen. Ich trat auf den Hausaltan und suchte vergeblich Baumgänge, Lauben und Blattgedränge.

Nirgends Blumenbeete, nirgends Scharten, nirgends Teppichrabatten; vor mir eine unverständlich grüne Grasenge,

Darauf nur leichte Hügellinien um seichte, rinnende Wasser; ein paar Zwergsträucher, von denen reichte mir keiner kaum ans Knie.



三井の晩鐘 – *Mii no banshō*, Abendglocke des Miidera

Und ich stand, wie der einzige Baum, groß auf dem Altan vor dem grünen Rasenraum und glaubte, ich finde den Garten nie.

Endlich der Hausherr und ich das Rasengras betraten; da lagen in krummen Reihen unregelmäßige, glatte Felsplatten, fein säuberlich eingelassen in die Grasmatten.

Diese gingen quer durch die Rasenmitte und bildeten nacheinander den Weg für die Schritte. Es war ein Gewander wie über die Rasen von bergigen Wiesen. Es gluckste des Wassers behutsames Fließen.

Aber immer noch wollte sich mein Verstand nicht für diesen Garten erschließen, bis ich über kleinen Steinbrücken fort

Ein rotes Teehäuslein, zierlich geschnitzt, im Grünen fand; und dort nahm der japanische Hausherr erklärend das Wort.

Er deutete lächelnd mit der Hand über die Aussicht, die für mich aus nichts bestand; vor mir war nur der Rasen grün und der Himmel blau.

“Dies,” sagte der Japaner und zeigte mit einer Geste wie über ein Paradies, “schau dies, dies ist die Heimat meiner Frau!

Hier in dem Teehausschatten kann sie sich nach Haus zu ihren Eltern träumen.
 Sieht sie hier, mit dem Kopf auf den Fußboden gestützt, hinaus,
 Gleicht jede winzige Hügelwelle im Garten den großen Bergsäumen vor ihrem
 Elternhaus. Und jede Rasensenkung täuscht ihr vor vom Talschwung der
 Heimat eine Ahnung.
 Zwergahorn und Zwergeiche tun das gleiche. Sie sieht hier, auf dem Raum von
 einigen hundert Schritten kaum, die Landschaft von hundert Meilen
 In Zwergbaumlinien, in Hügeln und Wasserzeilen; sie sieht die Heimat ihrer
 Lieben rund, kaum einige Hände hoch über den Gartengrund hingeschrie-
 ben.”
 Ich stund wie einer, der blind gewesen, der mit einem Mal sehen lernt, verglei-
 chen und lesen. Was ich für Wurzelstaude und kriechenden Busch gehalten
 auf den Rasenfalten,
 Waren fünfhundertjährige Eichen, Fichten, Zedern, vielfach verästet, verkrü-
 pelt und vom Alter gespalten.
 Der Garten, der vorher verschwunden war, lag als fußhohes Landschaftsbild vor
 dem Altan des Teehäusleins im Nachmittag jetzt klar.
 Ich verstand jetzt, daß der kniehohe Garten eine ganze Provinz von Landschaf-
 ten war, in deren Mitten
 Selbst die kleinen Japaner wie große Riesen über die hundertjährigen Eichenwäl-
 der und über die lebenden Flüsse schritten.
 Die Liebe, der Riese im Mann, zog dem geliebten Weib die alte Heimat über
 Meilen an die Türe heran,
 Daß die Geliebte, wenn sie wünscht, darin weilen kann und träumen, wie sie als
 Kind es getan. –
 Es sind um Kioto noch seltsame Sommergärten der Kaiser entstanden, in denen
 sich in einem, der “männliche” und der “weibliche” benannt,
 Zwei Wasserfälle befanden und Brücken in Brillenform, die mit kreisrunden
 Rücken den Wasserspiegel schmücken.
 Da sind Gartenzimmer mit vielfacher Benennung: Die Harfe in der Kiefer, Zim-
 mer für den aufgehenden und Zimmer für den untergehenden Mondschim-
 mer,
 Zimmer der Blumenbewunderung. Ein jeder Garten dieser Art ist genannt eine
 Zeremonie, denn er offenbart allen Dingen eine Deutung.



唐崎の夜雨 – *Karasaki no yau*, Nachtregen am Karasaki

Wie in einem Lied jeder Reim, jedes Wort einen Keim gibt dem Sehnsuchtssinn, so steht in einem japanischen Garten, grad oder gebückt, jede Zwergform dort und wirkt als Rhythmus fort und fort, und nichts stellt sich hin Ohne Willen. Jeder Garten entwickelt eine inwendige Gewalt, die dich im stillen fortrückt und entzückt.

Ein japanischer Garten ist fast unsichtbar, wie ein Wort, das sich unterdrückt, und das sich im Gesicht heimlich und beglückt himmelt.

In der kaiserlichen Dschiodschitsu-Schule in Kioto

Glaubst du auch, du hast alles gesehen, werden dir immer noch Augen aufgehen, wird sich dir wie in einer japanischen Schachtel Immer ein neues Schächtelein zeigen; unendlich viele Tanzfiguren tanzt der unendliche Lebensregen.

Anhang



Skizze: Geisha, gezeichnet von Max Dauthendey auf Briefpapier vom Imperial Hotel Tokio.



Dieses alte Foto (möglicherweise von Max Dauthendey selbst aufgenommen) zeigt die damalige Ansicht des Gutshofs ZUR NEUEN WELT im Würzburger Leutfresserweg.



Vom Gutshof ZUR NEUEN WELT genießt man einen fantastischen Ausblick zur Festung Marienberg und zur Stadt Würzburg. Hier, an diesem ehemaligen Künstler- und Literatentreff schrieb Max Dauthendey an seinem Hauptwerk „Die geflügelte Erde“.

Die acht Gesichter am Bivasee.

„Neue Brüder sind sichtbar geworden“, riefen die Japaner schon vor hundert Jahren, ~~was die Natur~~
~~ihnen jetzt~~

Bäume, die früher nur da waren Früchte und Holz zu tragen, Flüsse und Seen, die nur Fische und Seegras anboten, Hügel und Berge, welche Steine und Metalle den Menschen hinhielten, haben jetzt Seele und Gesicht.

Die Seelen der Landschaften sind uns hergliche Brüder geworden, sie die bisher unsichtbar waren, zeigen uns heute leidenschaftliche ^{gehörten} Gesichter.

Am Bivasee, der hinter den Bergen nahe der uralten Kaiserstadt Kioto liegt, haben die Japaner acht Landschaftsgesichter von unsterblicher Leidenschaft entdeckt.

Die acht Gesichter am Bivasee heißen:
Die Segelboote von Yabase im Abend heimkehren sehen;

Die Dichter verglichen die Seele dieses Gesichtes mit dem Herannahen einer ^{Lichtes} seligen Schicksalswende.
Zweitens: den Nachtregen regnen hören in Wasa-saki.

Dieses Gesicht beschwört die Sprache ^{Lichtes} seliger Vergangenheit und ^{des} seliger Zukunft.

Entwurf „Die acht Gesichter vom Bivasee“. Aus der handschriftlichen Einleitung ist ersichtlich, was Max Dauthendey über das Naturverständnis der Japaner schreibt.